



Klassik

Ein großer Wurf

Als 1998 der Name Corey Cerovsek erstmals auf dem CD-Cover eines Wieniawski-Recitals auftauchte, reagierte die Kritik hellhörig. Hier spielte ein junger Geiger, der nicht nur mit einer erstaunlichen technischen Überlegenheit brillierte, sondern auch eine musikalisch klare und überzeugende Aussage machte. Wie aus dem Nichts tauchte damals diese Platte in Deutschland auf. Doch da hatte der 1972 in Vancouver geborene Geiger sein Talent in Kanada und in den USA längst unter Beweis gestellt. Cerovsek studierte am Royal Conservatory of Music in Toronto und dann, wie Joshua Bell, bei Josef Gingold an der Indiana University in Bloomington. Heute ist der mittlerweile in Paris lebende Künstler auf den internationalen Podien zu Hause.

Die Gesamtaufnahme der Beethoven-Violinsonaten mit dem finnischen Pianisten Paavali Jumppanen (geb. 1974) rückt den

Namen Cerovsek plötzlich wieder ins Rampenlicht. Der Zyklus überzeugt auf Anhieb durch seine Geschlossenheit, mit einer gestalterischen Übersicht und Reife, die auf eine jahrelange Auseinandersetzung mit der Materie schließen lässt. Da sitzen die Akzente, blühen die Kantilenen in purer Tonschönheit. Zudem ist eine wunderbare Stradivari-Geige zu hören, die „Milanollo“ von 1728, auf der unter anderen Giovanni Battista Viotti, Nicolò Paganini und Christian Ferras spielten. In der hervorragenden Akustik der Salle de Musique im schweizerischen La Chaux-de-Fonds entfaltet sich ihr Timbre perfekt. Paavali Jumppanen erweist sich als ebenbürtiger Mitgestalter, denn nur so konnte diese Interpretation wirklich gelingen. Auch die luxuriöse Aufmachung der Edition mit einem umfangreichen, schwarz-weiß bebilderten Booklet ragt heraus. Verpackung und Inhalt stimmen hier also ein-



mal völlig überein.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Beethoven, Sämtliche Sonaten für Klavier und Violine; Corey Cerovsek (Violine), Paavali Jumppanen (Klavier) (2006) Claves/Klassik-Center 3 CD 50-2610 (231')



Klassik

Neun Achtel grooven

An vorzüglichen Aufnahmen der Bartók-Quartette herrscht wahrlich kein Mangel: Die Liste der herausragenden Gesamteinspielungen reicht von Alban Berg über Emerson und Hagen bis zu Takács und Vertavo. Und dennoch: So wie hier, bei Thomas Zehetmair und seinen famosen Mitstreichern, hat man das fünfte Quartett aus dem Jahr 1934 einfach noch nicht gehört.

Schon im ersten Satz werden die komplexen, volksmusikalisch inspirierten Rhythmen mit einer unglaublich hitzigen Rasanz (und teilweise auch schneidender Schärfe) in die Saiten gebürstet, dass es einem schier den Atem raubt. Umso stärker wirkt dann der Kontrast zum anschließenden Adagio mit seinen hauchzart geflüsterten, bis an die Grenzen des Hörbaren zurückgenommenen Akkorden. Welch eine innige, tief anrührende Musik! Feurig und wie spontan drauflos improvisiert klingt schließlich der

kunstvoll hinkende Neun-Achtel-Groove des Scherzos, bevor die Sätze vier und fünf spiegelsymmetrisch den Bogen zurückschlagen. Kaum zu glauben, dass das rund dreißigminütige Werk schon so schnell vorbei ist – eine schlicht sensationelle Darbietung.

Dieser glühend intensiven Interpretation steht die Aufnahme des vierten Hindemith-Quartetts in nichts nach: Die polyphonen Linien sind in höchster expressiver Dichte und größter artikulatorischer Sorgfalt ausgeformt und machen immer wieder Platz für impulsive Ausbrüche, in denen sich eine nur scheinbar ungezügelter Energie Bahn bricht. Packend und mitreißend das Ganze, vom ersten bis zum letzten Ton: eine Aufnahme, die man in ein paar Monaten sicher auf dem Zettel haben muss, wenn es gilt, die Kammermusikeinspielung des Jahres 2007 zu benennen.

Marcus Stäbler



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Bartók, Streichquartett Nr. 5; **Hindemith**, Streichquartett Nr. 4; Zehetmair Quartett (2006) ECM/Universal CD 476 5779 (50')

Diese CD erhält jeder neue Abonnent als Dankeschön (siehe auch S. 72).



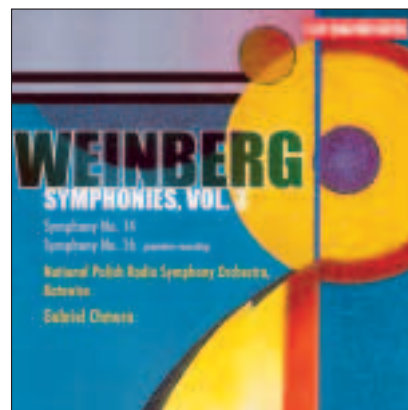
Klassik

Sperrige Schönheit

Mehr als zwanzig Sinfonien schrieb Mieczyslaw Weinberg, und nach Bekanntheit mit der vorliegenden dritten Folge der Weinberg-Edition bei Chandos stellt sich wirklich die Frage, welche Trouvaillen im Œuvre dieses Komponisten noch vergraben liegen. Ebenso wird verständlich, warum Schostakowitsch die Musik des mit ihm befreundeten Weinberg sehr schätzte. Bei den 1977 bzw. 1981 entstandenen Sinfonien Nr. 14 und 16 handelt es sich um höchst faszinierende Partituren, die sich spontaner Sympathie vielleicht verweigern – dazu sind sie zu sperrig –, doch ihre reichhaltigen Schönheiten demjenigen offenbaren, der die Geduld zu mehrmaligem konzentrierten Hören aufbringt.

Nehmen wir zum Beispiel die Nummer 16, ein gut halbstündiges, einsätziges Werk in verschleierte Sonatenform: Nach einem

wichtigen Beginn zieht sich die Musik immer wieder in sich selbst zurück in einsame, gleichsam traumwandlerische, bis hin zum Solo reduzierte Passagen, als ob sie sich im „offiziellen“ Genre der Sinfonie eigentlich gar nicht wohl fühlte. Nichtsdestoweniger ist alles sehr dicht gearbeitet, und der leise Schluss markiert spürbar das logische und unausweichliche Ende einer Reise. Musik von ähnlich beeindruckender Konsequenz ist in der sowjetischen Sinfonik nach Schostakowitsch nur selten zu finden. Warum also ist sie so lange vernachlässigt worden? Liegt es daran, dass Weinberg mit seiner Musik genau zwischen zwei Stühlen – dem traditionalistischen und dem der Avantgarde – angesiedelt ist? Für – hoffentlich – weitere Folgen dieser Edition liegt jedenfalls genug Material vor, und wenn das interpretatorische Niveau in Zukunft ähnlich



hoch angesiedelt sein wird wie auf dieser CD, gibt es Grund zur Vorfreude.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Weinberg, Sinfonien Nr. 14 und 16; Nationales Polnisches Radio-Sinfonieorchester, Gabriel Chmura (2006) Chandos/Codæx CD 10334 (63')



Jazz

Ein neues Traumpaar

Es ist ja nicht so, dass wir ihn nicht geliebt hätten. Spätestens seit „Offramp“ hatte Pat Metheny der Gitarre das Fliegen beigebracht, war in allen Sternenhimmeln zu Hause. Man war bereit, ihm nun überall hin zu folgen, in das Metheny-Wunderland – sogar in kitschverdächtige Zonen. Er ist und bleibt der große Verführer, bedient aber neben Schönheiten auch Sentimentalitäten der (Gitarren-)Welt. Nun kommt es noch einmal zum Gipfeltreffen zwischen dem Saiten- und dem Tastenkönig: Pat Metheny und Brad Mehldau – diesmal nicht nur im Duo, sondern im aufgestockten Quartett mit Larry Grenadier und Jeff Ballard.

Metheny zieht alle Register, so dass einem Mehldau fast schon leidtun kann, schmeißt den Guitar-Synthesizer an, verliert sich in Harfenklängen seiner 42-saitigen Gitarre, weitet den Raum zum Klang-

horizont. Vielleicht ist dies die definitive Metheny/Mehldau-Einspielung, vielleicht war die Duo-Platte allenfalls ein Aufwärmen. Jetzt erst ist es wirklich da, das neue Traumpaar des Jazz.

Tatsächlich – „Quartet“ ist eine Metheny-Platte. Trotz paritätischer Kompositionsarbeit hat ihr der Gitarrist seinen Stempel aufgedrückt. Aber Mehldau besitzt die Intensität und Genialität, vor allem die instrumentale Frische, die dem langjährigen Metheny-Begleiter Lyle Mays in den letzten Jahren mehr und mehr abging. Während der begann, sich nur noch reproduktiv im Metheny-Land einzurichten, auf längst vergangene Sicherheiten setzte, erfand Mehldau sein Instrument neu. Und nun krönt er mit seiner unnachahmlichen Mischung aus abgeklärtem Jazz-Piano und neuromantischer Attitüde Methenys Linien, führt sie nachgerade zum Olymp. Noch mehr als bei



den Duos – die auch hier ihren Platz haben – hören die beiden im Quartett aufeinander – und holen die Sterne vom Himmel.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Metheny Mehldau Quartet; Pat Metheny (g), Brad Mehldau (p), Larry Grenadier (b), Jeff Ballard (dr) (2005) Nonesuch/Warner CD 7559 799940 (73')